

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 10 (1920)  
**Heft:** 36  
  
**Artikel:** Die missbrauchten Liebesbriefe [Fortsetzung]  
**Autor:** Keller, Gottfried  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-639814>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 36 — X. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 4. September 1920

## — Sonnengold —

Von E. Oser.

Die Mittagssonne gleißt im Blau,  
Ein Klimmern schwebt über Wald und Au  
Und durch das Gezweig in blinkender Eile  
Jucken funkelnde Sonnenpfeile,  
Irren durch das Gerank in's Moos,  
Legen ein wimmelndes Völklein bloß,  
Das zappelnd und glitzernd und lichtertrunken  
Zerstiebt wie lauter Sonnenfunken.  
Und tiefer dringen die goldenen Spitzen  
Auf flammt das Gestein in Spalten und Rissen,

Die Blätter all von Demanten schimmern,  
Die zierlichen Gräser von Perlen klimmern,  
Hier Strahlenbrücken und leuchtende Dämme,  
Dort blinkendes Rüstzeug um ragende Stämme. —  
Doch wie ich noch staune, vor Wonne trunken,  
Ist jäh der Sonnenzauber verjunken  
Und dräuend steht ein Wolkengrau  
Wie ein Gemäuer im Himmelsblau,  
Und was noch eben gegläntzt und gelacht,  
Träumt weiter im Dunkel der grünen Nacht.

## — Die mißbrauchten Liebesbriefe —

Von Gottfried Keller.

Wilhelm, welcher zwei schlimme Tage zugebracht hatte, weil er von seiner Dame nichts hörte oder sah, stürzte sich wie ein Habicht auf die Beute und stellte in weniger als einer Stunde eine Antwort her, welche an Schwung und Zärtlichkeit Wiggis Kunstwerk weit hinter sich ließ. Als Gritli dies abschrieb, fühlte sie sich tief bewegt und es fielen ihr sogar einige Tränen auf das Papier, denn dergleichen hatte ihr noch niemand gesagt. Fast wollte es sie bedünken, wenn sie an einen Menschen wie Wilhelm zu schreiben hätte, so würde ihr das Werk leichter, aber an Wiggi? Sie gab nun jeden Gedanken auf, den Briefwechsel allein zu führen, und ließ den Dingen ihren Lauf, auf ihre List vertrauend, welche in der Not schon einen neuen Ausweg finden sollte. Diesmal fügte sie folgende Nachschrift hinzu: „Neues weiß ich von hier nichts zu melden, als eine kleine närrische Geschichte, welche ich nicht in den Hauptbrief zu setzen wagte. Der arme Schornhans vor dem Tore, welcher, wie Du weißt, mehr Wiße macht als er Fleisch zu sehen kriegt, sollte jüngsten Sonntag einen schweren Zins nach der Hauptstadt tragen. Weil er fast nichts übrig behielt, um dort einzulehren und etwas zu genießen, so sagte er zu seiner Frau: „Ich werde mich früh um 4 Uhr auf die Beine machen und streng laufen, denn es sind sieben Stunden, so werde ich bis

zum Mittagessen eintreffen und wohl einen Teller Suppe und vielleicht auch ein Glas Wein vom Zinsherrn bekommen.“ So tat er denn auch und lief mit seinem Gelde wie befehen. Um 10 Uhr ungefähr verspürte er einen solchen Hunger, daß er kaum glaubte, hinzugelangen, und fragte daher die Leute, welche des Weges kamen, wie weit es noch sei? „Wenn Ihr gut lauft“, hieß es, „so habt Ihr noch eine Stunde!“ Und wann man denn dort Mittag esse? fragte er noch ängstlich. „Am Sonntag um 11 Uhr!“ sagten die Leute. So lief der arme Kerl aus allen Leibeskräften, denn es handelte sich um den langen Rückweg und er trug nicht einen eigenen Baken in der Tasche. Endlich langte er an, als es eben 11 Uhr läutete, und drang atemlos gleich hinter der anmeldenden Dienstmagd in die Stube, mit seinem Geldsäckchen ein Geräusch erregend. Die Familie saß schon am Tische und die Suppe wurde eben weggetragen. Etwas ungehalten über das Eindringen sagte der Zinsherr: „Gut, lieber Mann! setzt Euch nur dort auf die Ofenbank und geduldet Euch eine Weile!“ So setzte er sich erschöpft und wehmütig auf die Bank und sah der Herrschaft zu, wie sie aß und trank, und hörte die Kinder plaudern und lachen und noch den mächtigen Braten, der jetzt hereingebracht wurde. Niemand gedachte seiner, bis zufällig der Herr sich

zu ihm wandte und sagte: „Und was gibt es Neues bei Euch draußen, guter Freund?“

„Nichts Apartes!“ erwiderte der Schorenhans schnell besonnen, „als daß merkwürdigerweise diese Woche eine Sau dreizehn Ferkel geworfen hat!“ Auf diese Worte schlug die Zinsfrau erbarmungsvoll die Hände über dem Kopf zusammen und rief: „O du lieber Gott! Was machen sie doch aus deiner Weltordnung! Ein Mutterschwein hat ja nur zwölf Zischen, wo soll denn das dreizehnte Säulein laugen!“ Schorenhans zuckte lächelnd die Achseln und erwiderte: „Es hat's eben wie ich, es muß zusehen!“ Darüber lachte der Hausherr und rief: „Frau, laß dem Bauer einen Teller bringen, und gib ihm zu essen von allem, was wir gehabt haben!“ So geschah es, er bekam Suppe, Braten und alles Gute und der Herr schenkte ihm von dem alten Weine in das Glas und gab ihm ein gutes Trinkgeld, als er fortging. Ich teile Dir, lieber Mann, diesen Spaß nur deswegen mit, weil mir etwas dabei eingefallen ist. Ich wünschte nämlich, da Du so viele Verbindungen hast, daß Du die kleine Geschichte als einen artigen Beitrag für eines Deiner Unterhaltungsblätter abfassen oder aufsetzen und ein bißchen ausschmücken möchtest, bis sie beträchtlich genug ist. Dann würdest Du, indem Du ja den Zweck angeben könntest, ein kleines Honorar, etwa zehn Franken, dafür verlangen, und diese gäben wir dem Schorenhans, der gewiß eine komische Freude hätte über diesen unerhofften Ertrag seines Einfalls. —

Auf diesen Brief erfolgte von Viggis Seiten ein noch größerer mit folgender Beilage: „Die Sache geht gut, liebes Gritli! Wir können nun fest ausstreiten und wollen uns täglich schreiben, hörst du, täglich! Vielleicht in einiger Zeit zweimal des Tages, um die Dauer meiner Abwesenheit gut zu benutzen und eine ahnsehnliche Sammlung zustande zu bringen. Ich denke auch schon auf einen idealen Namen für Dich; denn Deinen prosaischen Hausnamen können wir hier nicht brauchen. Wie gefällt Dir Isidora oder Alwine? Mit Deiner Geschichte vom Schorenhans hast Du nichts erreicht, als daß sie mir die doppelte Briestaxe verursachte; denn erstens ist aus diesem albernen Witz nichts zu machen, und wenn es wäre, so kannst Du doch nicht verlangen, daß ich meine Muse mit dergleichen kleinlichen Angelegenheiten beschäftige! Für eine öffentliche wohlthätige Unternehmung ließe sich das eher hören; ich bin auch schon bei einigen solchen ehrenvollen Missionen engagiert. Wenn Du jedoch den Leuten ein paar Franken aus der Tasche magst zukommen lassen, so habe ich nichts dagegen; denn ich möchte Deinem mildtätigen Sinne nicht gerade hinderlich sein. Ich wünschte, daß Du Dich für den Namen Alwine entscheidest.“

Nun ging also die seltsame Briepost tagtäglich und nach einiger Zeit in der Tat zweimal des Tages. Gritli hatte nun alle Tage vier lange Briefe abzuschreiben, weshalb ihre feinen rosigen Finger fast immer mit Tinte befleckt waren. Sie seufzte reichlich bei diesem ungewohnten Tun, mußte bald lachen, bald weinen über die Einfälle und Mitteilungen der beiden Briefsteller, die durch ihre Hand gingen, und sie unterschrieb die Briefe an Viggis mit Alwine, diejenigen an Wilhelm mit Gritli, wobei sie dachte: der ist wenigstens zufrieden mit meinem armen Namen! Seit einiger Zeit hatte sie bemerkt, daß Wilhelm nicht zum besten mit

Papier versehen war, indem er immer andere Farben und Abschnitzel verwandte. Sie kaufte daher ein Paket schönes Briefpapier und legte es ihm hin mit der Anweisung: „Es muß jetzt täglich zweimal geschrieben werden! Fragt nicht warum, kennt mich nicht, seht nicht nach mir! Das Geheimnis wird sich aufklären!“

Sie rechnete fest auf seine Gutherzigkeit, Einfalt und stille Ergebenheit, welche, wenn auch eines Tages enttäuscht, dennoch das Geheimnis bewahren würde, froh darüber, ein solches zu besitzen. So ging denn der Verkehr wie besessen, und an drei Orten häufte sich ein Stoß gewaltiger Liebesbriefe an. Viggis sammelte die vermeintlichen Briefe seiner Frau sorgfältig auf, Gritli verwahrte die Originale von beiden Seiten und Wilhelm bewahrte Gritlis feine Abschriften in einer dicken Briestafche auf seiner Brust, während er sich um seine eigenen Erzeugnisse nicht mehr kümmerte.

In einer Nachschrift bemerkte Viggis: „Ich habe mit Vergnügen gesehen, daß Spuren von vergossenen Tränen zwischen Deinen Zeilen zu sehen sind (wenn Du nicht etwa den Schnupfen hattest!). Aber gleichviel, ich trage mich jetzt mit dem Gedanken, ob solche Tränen zwischen den Zeilen bei einer allfälligen Herausgabe im Druck nicht durch einen zarten Londerdruck könnten angedeutet werden? Freilich, fällt mir ein, müßte dann wohl die ganze Sammlung facsimiliert werden, was sich indessen überlegen läßt.“ Wilhelm schrieb dagegen in einem Briefe: „O liebes Herz, es ist doch traurig, so unerbittlich getrennt zu sein und immer mit der schwarzen Tinte zu sprechen, wo man das rote Blut möchte reden lassen! Ich habe heute schon zweimal einen frischen Bogen nehmen müssen, weil mir Tränen darauf gefallen sind, und soeben konnte ich einen dritten nur dadurch retten, daß ich schnell die Hand darauf legte. Wenn Du mich nur ein wenig liebst, so verachtest Du mich nicht wegen dieser Schwachheit!“

Solche Stellen, welche sie nach ihrer Meinung besonders angingen, merzte sie sorgfältig aus in der Abschrift; dafür verwechselte sie manchmal die hochtrabenden Anreden: „Teurer Freund meiner Seele!“ u. dgl. in den Sendungen an Wilhelm mit vertraulichen Benennungen, wie „mein liebes Männchen“ oder „mein gutes Kind“, was sie dann wieder in Reu' und Sorgen setzte, während sie die großen hohlen Worte in den Briefen an den Mann großartig stehen ließ. Kurz, sie wünschte endlich sehnlich die Heimkehr ihres Eheherrn, damit alle Gefahrde ein Ende nehmen und zum Schluß gebracht werden möchte. Da schrieb er unversehens, seine Geschäfte jeder Art seien nun zu Ende. Allein der Briefwechsel sei nun in einen so glücklichen Zug geraten, daß er noch vierzehn Tage fortbleiben wolle, damit diese Angelegenheit, an welcher ihm sehr viel liege, recht ausgebildet und zur glücklichen Vollendung geführt werden könne. Er werde sich diese zwei Wochen noch ausschließlich damit beschäftigen und ermahne auch sie, getreulich auszuhalten und das Ziel, welches ihr auf immer eine Stelle in den Reihen ausgezeichneter Frauen sichere, bis ans Ende zu verfolgen.

Daher wurde aufs neue geschrieben und geschrieben, daß die Federn flogen. Gritli wurde bleich und angegriffen, denn sie mußte schreiben wie ein Kanzlist; und der Schulmeister magerte ganz ab und wußte nicht mehr, wo ihm der Kopf

stand, da er dazu noch in voller Leidenschaftlichkeit schrieb und nicht mehr aus alledem Flug wurde. Gritli wagte nicht mehr sich im Garten aufzuhalten, um ihn nicht zu sehen, und wenn sie ihn auf der Straße etwa traf, wagte er seinerseits nicht sie anzusehen, wie wenn er der Uebeltäter wäre.

Viggi indessen, soviel er auch schrieb, ließ sich wohl sein und lebte in allen Stücken wie ein echter Weltfahrer, da er überhaupt gewohnt war, nach der Art mancher Leute, seine Geschäftsreisen als Ausnahmezustand zu betrachten und sich von aller häuslichen Ordnung zu erholen. Jeden Abend führte er eine andere Schöne ins Theater oder auf die öffentlichen Bälle, wobei er die Sucht hatte, sich von jeder die Geschichte ihres Schicksals erzählen und tüchtig anlügen zu lassen. Gegen das Ende wurde er dann regelmäßig gefühlvoll, fand alles höchst bedeutsam, fing an zu notieren und wurde hinter dem Rücken verspottet, während man seinen Champagner trank. Zuletzt jedoch begab er sich auf den Heimweg, nachdem er noch Gelegenheit gefunden, einen guten Handel in Strohwaren abzuschließen.

Auf der letzten Station stieg er aus; da es ein schöner Herbsttag war, wollte er zu Fuß Seldwyla erreichen, das Notizbüchlein in der Hand, um eine „Wanderers Heimkehr“ zu studieren und in der goldenen Abendluft einen recht famosen Titel für den Briefwechsel auszudenken. Er war zufrieden mit sich, mit der Welt, mit seiner Frau, mit dem Himmel, und trug ein höchst wunderbares Hütchen auf dem Kopf, halb von Stroh, halb von Seide, dessen Band ihm auf den Rücken fiel. „Im Grunde,“ sagte er, „braucht es da keinen besonders künstlichen Titel! Das einfachste wird das beste sein, etwa die beiden Namen zusammengezogen, gibt ein famos klingendes Wort: Kurltalwino, Briefe zweier Zeitgenossen! Das ist gut, ganz gut!“ Und übermütig froh fing er in dem Gehölz, durch das er ging, plötzlich an zu singen in der Melodie des Rinaldiniliedes: Kurltalwino, rief sie schmeichelnd, Kurltalwino wache auf! Deine Leute sind schon munter, längst ging schon die Sonne auf u. s. f. Mit diesem verrückten Gesang weckte er einen schlanken jungen Mann auf, welcher unter einer Tanne saß und den Kopf auf die Hand gestützt in tiefen Gedanken in das Tal schaute. Es war Wilhelm, welcher sich auf den ersten Ton von Herrn Störtelers Gesang erhob und davoneilte. Dafür setzte sich dieser an seinen Platz, als er eine dicke Brieftasche dort liegen sah, die jener offenbar vergessen. „Was hat,“ sagte er, „dieser Hungerschlucker im Freien zu tun, anstatt seine Schulhefte zu mustern? Was Rüdus hat er hier für ein Archiv bei sich gehabt?“ Und ohne weiteres öffnete er das Bündel und fand die Unzahl Briefe Gritlis, welche, ob schon auf feines Postpapier geschrieben, doch kaum zusammenzuhalten waren. Er machte sogleich den ersten auf; denn, dachte er, wer weiß, welch interessantes Geheimnis, welche gute Studie hier zu erbeuten ist!

Der Brief fing an „Wenn sich zwei Sterne küssen“ u. s. f. Er besah die Handschrift genauer, es war die seiner Frau. Er tat den zweiten Brief auf, den dritten, es waren seine Briefe, es fing von hinten an und stieß genau auf den letzten, welchen er geschrieben, alle waren zierlich abge-



Ernest Bolens.

Das kranke Kind.

schrrieben und an den Schulmeister adressiert. Er sprang in die Höhe und rief: „Was Kreuzmillionenhagel ist denn das? Bin ich konfus oder nicht?“

Einige Minuten stand er wie verstört; dann stieß er die Brieftasche mit den Papieren kunterbunt in das Reisetaschen, das er umgehängt hatte, schwang seinen Stab, drückte sein Hütchen in die Augen, daß das arme Ding knitterte und sich verbog, und schritt gestrengen Schrittes vollends heimwärts. Auf dem Weg lief der Schulmeister ängstlich und hastig an ihm vorüber wieder zurück, offenbar seine Briefe zu suchen. Viggi tat, als sähe er ihn nicht, und ging vorwärts.

Als er durch die Stadt zog, waren die Seldwylter verwundert über seine starre Haltung und daß er niemand grüßte. „Viggi Störteler ist zurück!“ hieß es; „jeder Zoll ein Mann! Pok Tausend, da geht er hin!“ Er aber drang unaufhaltsam vor und in sein Haus. Dort sah er die Kellertüre offen stehen, ging hinein und sah sein Weib einige Äpfel auswählen, das Licht in der Hand. Unversehens trat er vor sie hin, daß sie leicht erschrak und noch etwas blasser wurde. Er bemerkte dies und betrachtete sie einen Augenblick, sie sah ihn auch an und keines sagte ein Wort. Plötzlich nahm er ihr das Licht aus der Hand, riß ihr den Schlüsselbund von der Seite, ging hinaus, schloß die Kellertüre zu und steckte den Schlüssel zu sich. Darauf ging er in die Wohnstube hinauf, wo ihr Schreibtischchen stand, ein zerbrechliches kleines Ziermöbel, ihr einst zum Namenstage geschenkt und nicht geeignet, gefährliche Geheimnisse zu beherbergen. Daher brauchte er auch den Schlüsselbund nicht und die Behältnisse öffneten sich von selbst, wie man sie nur recht berührte. In einem Schubkästchen fand er denn auch seine eigenen Briefe und zu seinem neuen Erstaunen im andern die Originale zu den Briefen seiner Frau, von fremder Hand, ja mit der Unterschrift des Schulmeisters. Er besah einen nach dem andern, machte sie auf und wieder zu und wieder auf und warf alle auf einen runden Tisch, der im Zimmer stand. Dann zog er auch die Briefe aus seiner





Der „Zehn-Jungfrauen-Speicher“ in Goldbach bei Lützelstüh.  
Mit bemerkenswerten schmückenden Malereien, die der Gegenwart unlängst wieder geschenkt wurden.

Reisetasche hervor, beschaute sie auch nochmals und warf sie ebenfalls auf den Tisch; es gab einen ganz artigen Haufen.

Dann ging er mit halb irrem Blick um den Tisch herum, hier und da mit seinem Stoch auf die Papiermasse schlagend, daß die Briefe emporflogen. Endlich erschnappte er etwas Luft und sagte: „Kurtalwino! Kurtalwino; fahre wohl, du schöner Traum!“

(Fortsetzung folgt.)

## Der „Zehn-Jungfrauen-Speicher“ in Goldbach bei Lützelstüh.

Die Burgdorfer Heimatschützer haben eine gar anmutige Entdeckung gemacht: ein Speicherlein mit lustigen Malereien geschmückt. Sie — genauer: kunstgeübte Zeichner der Hochbauklasse des Technikums unter Führung ihres Lehrers, des Architekten A. Brändli und Dekorationsmaler Fr. Kraus in Hasli — haben diese alten Sprüche und Figuren aufgefressen, so daß das Speicherlein heute, ein originelles Schmuckkästchen in der grünen Emmentaler Landschaft drin, nicht mehr unbeachtet bleiben kann. Pfarrer E. Henzi in Hasli, in dessen Kirchgemeinde der Speicher zu finden ist — er steht am steilen Hang unterhalb des Dorfschulhauses von Goldbach, überwuchert von Haselstauden und verunstaltet durch moderne Anbauten — gibt uns im letzten „Heimatschutz“-Heft (Verlag A. Benteli A. G.), dem wir auch unsere Abbildungen entnehmen, eine ausführliche Beschreibung dieser neuen Sehenswürdigkeit des Emmentals.

Wie eine Inschrift an einer Seitenwand besagt, wurde der Speicher 1716, also noch in der guten Zeit der Speicher, d. h. zu der Zeit, da sie noch die Korn- und Schatzkammer der Bauern waren und also eine wichtige Zweckbestimmung zu erfüllen hatten, erbaut und zwar aus gewässerten Hälblingen. Wie die meisten Emmentaler Speicher besitzt er eine konsolengestützte, rings um das Gebäude herumgehende, vom

Dach beschirmte Laube, zu der eine eingeschaltete Stiege auf der Vorderseite emporführt. Originelle, geschnitzte Säulenpaare mit Bretterbogen verbinden die Laube mit dem Dach und dem Dachläubli. Drei mit prächtigen alten Schlössern und mächtigen Eisenbeschlägen versehene Türen führen in die drei übereinanderliegenden Räume des Speicherleins. Dessen Hauptschmuck bilden nun die Sprüche und Zeichnungen auf der Laubenbrüstung, den Türen der Frontseite und an der mit Brettern verkleideten Unterseite des vorstehenden Daches. Da sind Blumen- und Tiermotive aufgemalt, und Ornamente und Schnitzereien schmücken das braune Holz, wo sich schädlicher Raum findet. Köstlich naiv und originell zugleich muten die 10 symmetrischen Frauenfiguren auf der Laubenbrüstung an, die die fünf törichten und die fünf klugen Jungfrauen mit ihren Lampen darstellen sollen. Links und rechts dieser Figurenreihe stehen die entsprechenden Texte aus dem Mathäusevangelium in kräftigen Schriftzügen aufgemalt, darüber am Laubengesims der Spruch: „Dren Schöne Ding sind, die beyde Gott und den Menschen Wohlgefallen, Wan Brüder eins sind und die Nachbarn sich Lieb haben und Mann und Weib sich miteinander wohl begehnen. Sirach 25.“ An der oberen Laube sodann steht zu lesen: „Am ersten tracht nach dem Reich Gottes und nach der grächtigkeyt, so wirt ouch das andere hinzugetan werden“, und daneben: „So Ir die stim des Heren höret so verstoßet öwre Härzen nnt.“ Noch sei erwähnt die fast lebensgroße Figur, die auf der Treppentüre aufgemalt ist, einen hellen bardenbewehrten Nachwächter in rotem Mantel darstellend, mit der Ueberschrift: „Halt gute wacht bey tag und nacht.“ Der Verfasser des Aufsatzes im „Heimatschutz“ macht aufmerksam auf den gedanklichen Zusammenhang der Dekoration und auf dessen künstlerische Steigerung: unten der Wächter materieller Lebensgüter, in der Mitte die Darstellung des bewahrten und versäumten Seelenheils und zu oberst der Hinweis auf das höchste der zu erstrebenden Güter, auf das Reich Gottes.



Eine der klugen Jungfrauen vom Speicher in Niedergoldbach.  
Nach einer Farbstiftzeichnung von Architekt A. Brändli, Burgdorf.